Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 43

Artikel: Die Komödianten kommen! [Fortsetzung]
Autor: Lichtenberg, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757708

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Komödianten kommen!

EIN HEITERER ROMAN
VON WILHELM LICHTENBERG

Copyright 1940 by Morgarten-Verlag A.-G., Zürich

7. Fortsetzung

Dusolina Labriola wehrte leicht ab: «Ach, laß doch diesen Unsinn, Grobetty!» — «Unsinn?» drehte sich der Bariton auf den Hacken zu ihr herum. «Eine Kollegin, die in so rührender Weise für die Bereicherung unserer Stagione sorgt, hat Anspruch auf einen feierlichen Empfang.»

Der alte Leopardi brummte: «Jetzt wird uns der Direktor wahrscheinlich schon dreizehn Teile aufrechnen.»

«Wieso?» fragte Babetta erschrocken.

«Na, du glaubst doch nicht, daß Campagna einen unnützen Kostgänger bei der Truppe duldet. Er wird das Neugeborene natürlich auch sofort beschäftigen. Gib acht, Babetta, von jetzt an haben sämtliche jugendlich Dramatische in unseren Opern nicht bloß ein, sondern gleich zwei Kinder. Ich kenne doch unsern Alten.»

Aber da bog Angela auch schon um die Ecke. Sie trug ihr Kleines zärtlich in einem Steckkissen, geleitet vom glückstrahlenden Vater. Mamina Campagna stürzte der Tochter tränenüberströmt entgegen, während sich Papa Campagna, noch immer grollend, nicht von seinem Platz rührte. Diese wimmernde Vertragsverletzung auf Angelas Armen war wohl sein Enkelkind, er liebte es, wie er alles liebte, was nur entfernt an den Namen Campagna gemahnte, aber gerade feierlich willkommen heißen wollte er diesen Wortbruch nicht.

Die Orchesterverstärkung aus dem Ort blies einen dreifachen Tusch, die Mitglieder riefen «Evviva!» und Angela dankte gerührt für alle diese Ovationen.

Nur einer stand bei diesem feierlichen Empfang düster grollend abseits. Und wer war dieser eine? Manrico, das ältere Enkelkind des direktorialen Paares. Der Damenchor Monica verabreichte ihm von rückwärts einen Stoß und flüsterte: «Warum schreist du denn nicht ‚Evviva', du Maledetto?»

«Weil ich nicht will!» wandte sich der Junge nach ihr um und streckte die Zunge heraus.

Babetta Leopardi hob den Schleier vom Gesicht des erschreckt wimmernden kleinen Rhadames und meinte in einer Verzückung, die nicht ganz echt klingen wollte: «Einfach goldig! Der ganze Großpapa!»

Da sprang aber Manrico vor und brüllte Babetta Leopardi an: «Sie sind eine gemeine Person! Dem Großpapa sehe ich ähnlich! Ich ganz allein.»

«Du auch», sagte Babetta erschrocken. «Ihr seht ihm beide ähnlich.»

Aber Manrico strampelte und gebärdete sich wie toll. «Nein, nur ich! Ich ganz allein! Ich will nicht, daß er dem Großpapa ähnlich sieht!»

Dusolina beugte sich über den tobenden Manrico: «Gefällt dir denn dein Cousin nicht?»

«Gar nicht!» schrie Manrico weiter. «Er sieht aus wie ein grüner Affe.»

«Aber Manrico!» versuchte ihn die Labriola zu beruhigen. «Er ist doch so lieb.»

«Er ist ein Affe!» wehrte sich Manrico immer lebhafter. «Und in ein paar Jahren spielt er mir alle meine Partien weg.»

Grobetty meinte breit und behaglich: «Rollenneid! Es ist immer wieder dasselbe.»

Angela hatte nun ihren Blick auf Raffaela gerichtet, die verlegen abseits stand. Und sagte zu ihr hinüber: «Sind Sie die Kleine, die mich vertreten hat?»

«Ja», nickte Raffaela, von dieser unnachahmlichen Würde einer Primadonna geradezu befangen gemacht.

«Na», meinte Angela wohlwollend, «Sie sollen das ja ganz nett gemacht haben, erzählt mir mein Mann. Noch ein bißchen unfertig. Aber wenn Sie fleißig sind, können Sie's vielleicht zu einer bescheidenen Stellung bringen.»

«Ich werde mich sehr bemühen», antwortete Raffaela, und es klang beinahe ganz echt.

Der feierliche Empfang war vorüber, und Raffaela wollte mit Riccardo allein sein, was ihr den ganzen Vormittag über nicht gelungen war. Sie mußte ihm ja noch für ihr gestriges Verhalten Erklärungen abgeben, und möglichst solche, die der Wahrheit wenigstens nahe kommen, wenn sie sich auch noch immer nicht entschließen konnte, ihm alles zu sagen. Aber Riccardo war verschwunden, noch ehe ihn Raffaela ansprechen konnte. Die Truppe zerstreute sich, und sie blieb allein vor dem Tore.

Während Raffaelas Blick über die Piazza schweifte, in der Hoffnung, Riccardo würde vielleicht doch noch zurückkehren, hörte sie sich von Grobettys heiserem Bariton angesprochen. «Sie war sehr leutselig zu Ihnen», meinte er mit weltmännischer Ironie.

«Wie . . . was . . .?» Raffaela wußte im Augenblick nicht, wovon er sprach.

«Unsere Diva, Angela», erklärte er. «Sie hat Ihnen sogar zugestanden, daß Sie es noch zu einer bescheidenen Stellung bringen können, wenn Sie fleißig sind.»

«Das war doch sehr freundlich von ihr.»

«Sehr!» Grobettys überlegene Ironie wurde immer deutlicher. Er setzte sich auf die Bank vor der Einfahrt, die in Fiesole nicht als Monopol der alten Leopardis galt, weil sie ihren ständigen Platz an der Sonne diesmal auf zwei Fauteuils im Zuschauerraum aufgeschlagen hatten. Und er bat Raffaela zu sich. «Kommen Sie! Leisten Sie mir ein wenig Gesellschaft.»

Raffaela setzte sich neben ihn. Irgendwie fühlte sie sich von seinem Blick und seinem Ton beunruhigt. Grobetty schwieg eine Weile und meinte dann, während sich sein Lächeln zu einer Grimasse verzog: «Es war ein erhebender Augenblick für mich, als Angela Alberti, geborene Campagna, sehr herablassend bescheinigte, daß aus Raffaela Cellini noch etwas werden kann.»

Raffaela blieb zuerst wie unter einem unerwarteten Peitschenhieb sitzen. Dann erst, nachdem sie sich einigermaßen gefaßt hatte, fragte sie, Grobettys Blick ängstlich meidend: «Was sprechen Sie da für Unsinn?»

Seine Grimasse glättete sich und er suchte Raffaela mit einem freundlichen, verständnisinnigen Blick. «Warum spielen Sie auch mir diese Komödie vor? Mir . . . Erinnern Sie sich nicht, was ich Ihnen gleich zu Beginn auf den Kopf zusagte? Daß Sie eine Dame, eine wirkliche Dame sind.»

«Aber deshalb muß ich ja noch lange keine berühmte Filmdiva sein», wehrte sich Raffaela.

«Nein. Deshalb nicht. Aber ich will Ihnen etwas sagen: Als Sie auf der Probe den ersten Ton ansetzten, wußte ich natürlich sofort, aus welchen Bezirken Sie kommen. Und nach dem zweiten Takt stand es für mich fest: So singt Raffaela Cellini und keine andere.»

Raffaela fühlte, daß ihr Leugnen keinen Zweck mehr hätte. «Sie haben mich natürlich erkannt?» fragte sie beinahe tonlos.

«Nein. Irrtum. Ich gehe niemals ins Kino. Ich weiche seit Jahren allem aus, was mich erinnern könnte . . .» Er schwieg mit zusammengepreßten Lippen, und sein aufgedunsenes Trinkergesicht wurde jetzt ganz schlaff und leblos. Bald aber hatte er seine alte, etwas forcierte Heiterkeit wiedergewonnen. «Ich habe nur sehr, sehr viele Cellini-Platten gehört. Das ist ja unvermeidlich, wenn man . . . wenn man . . . manchmal in Gasthäusern sitzt . . .» Er lachte sehr herzlich über sich selbst und über dieses «manchmal». Dann fuhr er fort: «Alle konnten Sie hier täuschen, göttliche Raffaela Cellini. Nur mich nicht. Ein einziger Ansatz, ein Schwellen des Kopftones, ein Piano sagt mir von einer Sängerin alles. So und nicht anders setzt Raffaela Cellini an. Das ist dieser schwebende, einzigartige Kopfton, das ist ihr Piano, ihr Timbre, ihr beseelter Ausdruck. Und weil es das eben kein zweites Mal mehr auf der Erde gibt, deshalb sind Sie die, die Sie sind.»

Raffaela richtete jetzt ihren Blick voll auf ihn, und sie hatte das Empfinden, neben einem andern, völlig fremden und verwandelten Rodolfo Grobetty zu sitzen.

Er nickte ihr zu. «Jaja, sehen Sie mich nur an! Ich kann mir schon denken, daß ich Ihnen ein bißchen sonderbar vorkomme. Aber ich war nicht immer Rodolfo Grobetty, der erste Bariton der Stagione Campagna.»

«Ja, das habe ich schon gehört.»

«Haben Sie schon jemals etwas von Rodolfo Azoglio gehört?»

«Dem großen Bariton?»

«Ja.»

«Selbstverständlich. Er wird ja heute noch der jungen Generation als Muster vorgehalten. Azoglio starb leider vor einigen Jahren.»

«Er starb nicht», sagte Grobetty plötzlich starr und leise. «Er sitzt neben Ihnen.»

Raffaela hatte jetzt das Gefühl, von einem Gespenst angefaßt zu werden. Grobettys Stimme klang ruhig und selbstverständlich; dennoch kam sie wie aus einem Grabe hervor. Raffaela erinnerte sich ganz deutlich, vor einigen Jahren, noch tief in ihren ersten Anfängen, vom tragischen Tod des berühmten Baritons Rodolfo Azoglio gelesen zu haben; er war mit seinem Motorboot auf dem Comosee tödlich verunglückt, mitten aus Glanz und Erfolg heraus. Nur mit Mühe überwand sie das Unheimliche dieses Gedächtnisses, weil sie sich sagte, Grobetty spreche wieder einmal aus seinen Alkoholphantasien.

«Jajaja, er sitzt neben Ihnen», wiederholte Grobetty nach einer Pause, und seine Stimme war so klar, so nüchtern, daß Raffaela nun schon einige Mühe hatte, sein seltsames Geständnis dem Alkohol zuzuschreiben. Nach einer Weile fuhr Grobetty fort: «Ich habe mich in Ihr Geheimnis gedrängt, Signorina Cellini. Und ich teile Ihnen dafür mein Geheimnis mit. Ich gebe Ihnen meine Geschichte gleichsam als Pfand, damit Sie meine Indiskretionen nicht fürchten müssen. Rodolfo Azoglio ist nicht auf dem Comosee tödlich verunglückt. Er hat diese Sache nur sehr geschickt inszeniert, um die Welt an seinen Tod glauben zu machen.» Er schien im Innersten aufgewühlt und schwieg wieder lange. Dann aber hatte er sich so weit gefaßt, um fortsetzen zu können. «Rodolfo Azoglio wollte nicht weiterleben als abgetakelter, stimmloser Bariton. Er wollte nicht als sein eigener Schatten herumgeistern. Es gab Grammophonplatten mit Rodolfo Azoglio, es gab Filme mit ihm, die Gefahr des völligen Vergessenwerdens bestand also für ihn nicht. Die Welt sollte ihn so in Erinnerung behalten, wie er zu seiner Glanzzeit war. Dieses qualvolle Altern eines Sängers sollte ihm und der Mitwelt erspart bleiben.»

Raffaela richtete ihren erschütterten Blick auf ihn. «Deshalb also . . .»

«Deshalb», nickte er. «Deshalb ereignete sich auf dem Comosee jenes Unglück, und deshalb ist Rodolfo Azoglio seit damals tot. Obwohl es noch irgendwo auf einer wandernden Schmiere ein Gespenst gibt, das ganz entfernt an den großen Bariton erinnert.»

Sie fragte nach einer Weile: «Hätten Sie sich nicht ehrenvoll zur Ruhe setzen können? Sie müssen ja Unsummen verdient haben.»

Jetzt lächelte Grobetty. «Ja, es waren große Summen. Aber sie sind ebenso zerronnen, wie sie kamen. Rodolfo Azoglio hat immer Wert darauf gelegt, als Grandseigneur zu leben. Er liebte die Frauen, das Spiel und . . .» Er ließ eine längere Pause, und sein Lächeln schien jetzt noch selbstironischer. Dann vollendete er:

(Fortsetzung Seite 1168)

«Und — der Alkohol . . . Er hat diese Stimme angefressen, wie der Rost den Stahl. Er hat mich diesen Weg geführt, bis hinunter zur Stagione Campagna. Und da bin ich nun, und da werde ich bleiben, solange dieses Gehirn noch einen einzigen Notenpunkt behalten kann.»

Auf Grobettys Schulter legte sich schwer die Hand eines Mannes, dessen Herannahen beide nicht gemerkt hatten; es war ein Bauer aus Montevarchi, der in Fiesole allwöchentlich seinen Wein ablieferte, ohne die Sorten anderer Weinbauern zu verschmähen. «Grobetty, Geschöpf Gottes, bist du auch wieder einmal in unserer Gegend?» redete er ihn in freudiger Ueberraschung an.

Grobetty blickte auf, und sein Gesicht verwandelte sich mit einem Schlage. Nichts mehr von Größe und weltmännischer Kultur war in diesen verwüsteten Zügen zu sehen, nur mehr die hoffnungsvolle Gier eines unrettbar Süchtigen, und es war Raffaela, als fiele plötzlich ein Maskenvorhang über dieses Gesicht, das den Menschen unkenntlich machte. «Spaventa!» lallte Grobetty, der den Bauer aus Montevarchi als einen seiner ausdauerndsten Gönner erkannte.

«Ja, Spaventa! Daß du mich erkennst, du alter Saufsack! Hast wahrscheinlich einmal deinen lichten Tag.» Er zerrte Grobetty ziemlich unsanft von der Bank hoch. «Na, das Wiedersehen wollen wir begießen! Komm 'rein in die Stube, alter Weinschlauch! Sauf mir was vor! Das trifft keiner so gut wie du! Und nachher, wenn du voll bist, machst du mir deinen berühmten Zigeunertanz.» Er zog Grobetty mit sich und flüsterte ihm dabei zu: «Das Geschäft war gut. Und ich werde schon dafür sorgen, daß du heute einmal ordentlich voll wirst.»

Grobetty stieg mit dem Bauer aus Montevarchi schwankend die Stufen zur Gaststube empor. Seine mächtige Gestalt war ganz in sich zusammengesunken, und sein Kopf saß tief in den Schultern. Oben, als er bereits die Türklinke hielt, wandte er sich noch einmal nach Raffaela um und legte bedeutungsvoll den rechten Zeigefinger an die Lippen. Diese Geste bedeutete ein warnendes: «Schweigen! Um Gottes willen — schweigen!» Raffaela nickte Grobetty zu, und er verschwand torkelnd hinter der Türe.

Raffaela wartete noch immer auf Riccardo. Eine Aussprache mußte zwischen ihnen stattfinden. Und diese Aussprache war nötig, bevor sich das Mißtrauen noch vollends in Riccardo eingefressen hatte. Es unterlag wohl keinem Zweifel mehr, daß er sie mit Absicht mied, und daß eine Begegnung mit ihm erst zum Abend erfolgen könne. Direktor Campagna hatte für heute «Mignon» angesetzt, Raffaela sollte die Philine singen und Riccardo durfte den Friedrich spielen; eine Sprechpartie zwar nur, die ihm wenig Freude bereitete, aber immerhin würde er ihr hinter den Kulissen nicht mehr ausweichen können.

Inzwischen setzte sich Monica, der Damenchor, zu Raffaela auf die Bank. Sie war nicht so heiter wie sonst und ihre Augen schienen vom vielen Weinen gerötet. «Sie haben ja auch Liebeskummer», begann Monica sofort zu plappern.

Raffaela antwortete nicht und blickte Monica nur erstaunt an.

«Ich weiß es von Carlo. Er schläft doch mit Ihrem Riccardo in einem Zimmer. Und gestern nacht hat es dort oben schreckliche Szenen gegeben.»

«Schreckliche Szenen?»

«Ja. Fürchterlich. Riccardo hat die ganze Nacht nicht geschlafen. Und er hat getobt.»

«Vielleicht hat er etwas mit Campagna gehabt», wollte Raffaela ablenken.

«Aber nein! Was fällt Ihnen ein? Deshalb tobt Riccardo doch lange nicht mehr. Da müssen schon Sie der Grund gewesen sein.»

«Aber Sie irren sich bestimmt, Monica.»

Die einzige Vertreterin des Damenchores in der Stagione Campagna schüttelte lebhaft den Kopf. «O nein! Ich irre mich niemals, wenn es sich um die Liebe handelt. Davon verstehe ich nämlich etwas. Außerdem hat Riccardo gestern nacht einen Damenkopf, der im Zimmer hing, von der Wand gerissen und in tausend Stücke zerfetzt.»

«Einen Damenkopf? Welchen?»

«Na, nicht Ihren. Irgend einen. Fremdes Eigentum. Aber wenn er Sie bei der Hand gehabt hätte, hätte er Sie wahrscheinlich auch . . . Na, nicht gerade zerfetzt, aber gut wäre es Ihnen nicht ergangen. Das können Sie mir glauben.» Monica schwieg eine Weile, und in ihr frisches, unbekümmertes, pausbäckiges Gesichtchen gruben sich zwei tiefe Falten ein. Dann meinte sie mit stockender Stimme: «Recht haben Sie! Man muß die Männer behandeln, wie sie es verdienen. Und sie verdienen das Schlechteste. Das Allerallerschlechteste.»

Das klang so traurig und aufgewühlt, daß Raffaela ihre Hand nahm. «Was haben Sie denn?»

Und Monica heulte sofort los: «Er ist ein Schuft!»

«Wer?» fragte Raffaela, obwohl die Antwort auf der Hand lag.

«Carlo. Dem ich meine ganze Jugend geopfert habe.»

«Aber, aber!» mußte Raffaela lächeln. «Wie lange kennen Sie ihn denn schon?»

«Ein halbes Jahr.»

«Das ist doch nicht Ihre ganze Jugend.»

«Egal. Ein Schuft bleibt er trotzdem. Ich kann ja nichts dafür, daß wir im Lotto immer die falschen Nummern erwischen. In Lucca hätten wir beinahe den Terno gemacht. Sie wissen doch, daß wir die Niederkunft Angelas setzten. 64 und 33 kamen tatsächlich.»

«Nicht möglich!»

«Warum nicht?» wurde Monica ziemlich energisch. «Niederkunft ist doch ganz verläßlich. Und auch ein ungeborener Junge kommt ganz sicher. Aber die dritte Nummer hatten wir nicht. Verstehen Sie? Wir konnten entweder die sieben Pfund setzen oder das Datum 24. Die Protokollnummer des Spitals war über 100. Und in unserer Verzweiflung setzten wir 19.»

«Warum gerade 19?»

«Mein Alter. Weil uns überhaupt keine andere Nummer einfiel. Natürlich kamen aber nur 64 und 33. Denn, was hat mein Alter mit einer Niederkunft zu tun? Die dritte Nummer des Ternos war 44. Und die hätten wir haben können, wenn wir nur ein bißchen nachgedacht hätten.»

«Wie hätten Sie auf Nummer 44 kommen können?» fragte Raffaela neugierig.

«Das ist doch die Schuhnummer meines Vaters.»

«Ja, aber — die Schuhnummer Ihres Vaters hat doch noch viel weniger mit der Niederkunft Angelas zu tun als Ihr Alter?»

«Egal! Aber gekommen ist sie. Folglich muß sie doch etwas damit zu tun haben.» Monica starrte eine Weile vor sich hin und fuhr dann fort: «Seither ist Carlo wie ausgewechselt zu mir. Er glaubt nicht mehr an das Lotto und er glaubt auch nicht mehr, daß wir jemals zu unserer kleinen Osteria kommen werden, um heiraten zu können. In Lucca ist alles noch gegangen. Aber hier, in Fiesole, macht ihm die Tochter unseres Wirtes so verliebte Augen . . . Und, wissen Sie, diese

(Fortsetzung Seite 1170)

Bestie muß ja ihre Osteria nicht erst im Lotto gewinnen. Ihr Vater hat sie bereits. Verstehen Sie? Na, und jetzt sitzt sie jeden Abend in der ersten Reihe und läßt keinen Blick von Carlo. Und er singt seine Choreinsätze nur mehr für sie. Dabei brüllt er wie am Spieß, und er wird sich noch seine schöne Stimme für sie ausschreien.»

«Na, kleine Monica, nicht verzweifeln», spendete Raffaela verlegenen Trost. «Wie lange bleiben wir denn noch in Fiesole? Dann geht's weiter. Und überall gibt es glücklicherweise kein Wirtstöchterlein, das sich für den Herrenchor interessiert.»

Monica seufzte tief. «Ach, wenn's nur schon endlich weiterginge!» Und nach einer kleinen Weile meinte sie: «Oder wenn sich irgend was Großes ereignen würde, das man sicher im Lotto setzen könnte. Wissen Sie, ein Erdbeben oder . . .»

«Um Gottes willen!» erschrak Raffaela. «Laden Sie uns doch keine Katastrophen auf den Hals.»

Monica zuckte die Achseln. «Ach, mir ist alles egal, wenn ich nur meinen Carlo behalten kann. Es muß etwas geschehen. Denn jetzt kann ich immer nur meine Träume setzen. Und die kommen ja doch nicht.»

Riccardo zeigte sich jetzt auf der andern Straßenseite. Er hatte wohl nicht erwartet, Raffaela auf der Bank vor dem Tore zu finden, und zog den Kopf ein, um nicht erkannt zu werden. Raffaela hätte auch kaum den Mut gefunden, ihm nachzueilen oder ihn anzurufen. Monica allerdings war in diesen Dingen weitaus resoluter. Und sie rief Riccardos Namen schallend über die Straße. Zuerst wollte er weiter, als aber Monica ein zweites Mal, und diesmal noch kräftiger, nach ihm rief, mußte er stehenbleiben und sich nach den beiden Damen umwenden. «Kommen Sie herüber!» trompetete Monica durch die als Megaphon benützten Hände. «Signorina Vecchi hat so schreckliche Sehnsucht nach Ihnen!»

Raffaela erschrak und wollte Monica zum Schweigen bringen. Aber der Damenchor meinte ganz unbefangen: «Ach was! Er soll es nur hören, daß Sie nach ihm Sehnsucht haben. Und für die Bewohner von Fiesole braucht das auch kein Geheimnis zu sein.»

Riccardo konnte jetzt nicht mehr anders, er mußte auf die andere Straßenseite, zu Raffaela, hinüberkommen. Monica nickte befriedigt und stand auf. «So! Da mache ich Ihnen Platz. Sagen Sie ihr nur, was zu sagen ist. Damit Sie nicht fremde Bilder zerreißen müssen, die ja nichts dafür können.» Sie nickte Riccardo noch ermunternd zu und verschwand in der Hauseinfahrt.

Riccardo hatte sich tatsächlich zu Raffaela gesetzt; aber es war dies bestimmt keine freundschaftliche Geste. Er tat es mehr wie ein Justizsoldat, der neben der Verbrecherin auf der Anklagebank Platz nimmt.

Sie meinte nach einer Weile: «Ich bin dir eine Erklärung schuldig.» Und als keine Antwort von ihm kam, fuhr sie fort: «Du hast mich gestern im Park Castello mit Guido Soldati gesehen.»

«Soldati heißt er», meinte Riccardo zwischen geschlossenen Lippen. «Immerhin etwas, daß du mir seinen Namen preisgibst.»

«Ja. Und ich will dir alles sagen. Soldati ist keine zufällige Bekanntschaft aus dem Tram.»

«Als ob ich dir das einen Augenblick geglaubt hätte.»

«Er hat in Viareggio neben unserer Villa gewohnt. Und er ist vom Film.»

«Vom Film, soso.»

«Schon in Viareggio lag er mir in den Ohren, daß ich eigentlich zum Film müßte. Er hörte mich zufällig einmal im Garten singen. Aber ich habe ihn natürlich ausgelacht.»

«Warum? Das ist doch gar nicht so dumm.»

«Du weißt ja, wie ich zum Theater stehe. Aber jetzt hat Signor Soldati herausgebracht, daß ich bei der Stagione Campagna singe. Wie, weiß der liebe Himmel. Und er ist mir nachgereist. Wieder einmal mit so dummen Filmanträgen. Ich wollte dich nicht mißtrauisch machen, Riccardo, und deshalb habe ich dir nicht gleich die Wahrheit gesagt. Ich wollte, daß Signor Soldati wieder abreist, und deshalb habe ich ihm gestern nacht das Rendez-vous gegeben. Der Mensch ist zudringlich. Und ich sah keine andere Möglichkeit, ihn abzuschütteln. Natürlich denkt er ja gar nicht daran, mich zum Film zu bringen. Er will mich nur einfach nach Rom locken. Und ich mußte ihm ein für alle Male meinen Standpunkt klarmachen.»

Er schwieg eine Weile und meinte dann: «Das soll ich dir glauben?»

«Du mußt mir glauben, Riccardo. Denn es ist die volle Wahrheit.»

Er hielt seinen Blick abgewandt und kämpfte sichtlich mit sich. Plötzlich nahm er ihre Hand. «Ja, ja, ja, du . . . Ich muß dir glauben . . . Und wenn du mir vorschwindeln würdest, daß sich der Mond und die Sonne heute abend in Fiesole treffen, ich würde es dir ebenfalls glauben müssen. Ein paar Stunden lang wenigstens . . . Bis ich wieder zur Besinnung komme . . .»

Raffaela lehnte sich glücklich an ihn. Sie überlegte jetzt nicht, wieviele Zweifel noch immer in seinen Worten lagen, es genügte ihr, seine Hand um die ihre gespannt zu fühlen; ihre Liebe zu Riccardo war ja nichts anderes als das Auskosten jeder Minute, die ihnen gemeinsam gegönnt war, ohne Blick, ohne Gedanken an eine Zukunft. So saßen sie lange schweigend.

Bis plötzlich Direktor Campagna, der poesieumwobene Wilhelm Meister von heute abend, aus dem Tor trat, um seinen gewohnten Nachmittagsspaziergang durch das Städtchen zu absolvieren. Er tat das bewußt, um sich dem Volke zu zeigen und um mit den diversen Ladeninhabern einige herablassende Worte zu wechseln. Diese eine, einzige Stunde persönlichen Kontaktes schenkte er täglich seinem Publikum.

Als er Raffaela und Riccardo auf der Bank sah, verdüsterte sich seine leutselige Nachmittagsmiene sofort. Er räusperte sich streng, was tatsächlich zur Folge hatte, daß Riccardo Raffaelas Hand erschrocken fahren ließ.

Celestino Campagna nickte. «Na also! Das fehlte gerade noch, daß ihr hier vor dem Theater zärtliches Liebespaar mimt.» Und zu Riccardo gewandt, meinte er: «Sie wissen, daß ich Beziehungen zwischen meinen Mitgliedern prinzipiell nicht dulde. Und — wenn sie schon unvermeidlich sind — so haben sie ganz im stillen zu bleiben.» Es kam keine Antwort, und der gestrenge Herr hatte wohl auch keine erwartet. Dann wies er mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Raffaela. «Uebrigens habe ich Ihnen eine Mitteilung zu machen, Signorina Vecchi: Ihre Dienste werden ab morgen nicht mehr benötigt. Meine Tochter Angela nimmt morgen ihre Tätigkeit als Madame Butterfly wieder auf. Und Sie werden begreifen, daß sich die Stagione Campagna bei diesen Zeiten keine überflüssige Esserin leisten kann. Morgen früh, Signorina Vecchi, können Sie Fiesole wieder verlassen. Ihr guter Wille war anerkennenswerter als Ihre künstlerischen Leistungen. Aber für ein Kindermädchen haben Sie entschieden genügend Stimme.» Direktor Campagna kehrte dem Paar den Rücken und ging mit federnden Schritten die Straße hinunter.

Raffaela und Riccardo blickten einander wie betäubt an.

Lange nachher erst konnte Riccardo sagen: «Das ist der Abschied . . .»

«Ja . . .», hauchte Raffaela. Und sie wandte sich jäh ab, um ihre Tränen zu verbergen.

XII.

FESTLICHER ABEND

Guido Soldati war bestimmt kein schlechter Mensch. Im Gegenteil. Seine nun schon zweitägige Anwesenheit in Fiesole hatte ihm Mitleid mit diesem ständig unterernährten und freudlos lebenden Künstlervölkchen eingeflößt. Er selbst hatte mit diesen kleinen Handlangern einer großen Kunst wohl nie etwas zu tun gehabt, aber seine Verbundenheit mit dem Metier ließ ihn doch ihre kleinen Schmerzen und großen Entbehrungen kennen und verstehen. Und so sehr er diese Stagione Campagna mit allem Drum und Dran haßte, weil ihm ihre fadenscheinige Romantik Raffaela ausgespannt hatte, so sehr beschloß er doch, diesen Leuten einen netten Abend zu bereiten. Er tat dies in der Rolle eines Kunstmäzens. Im Zwischenakt von «Mignon» ließ er sich bei Direktor Campagna melden, überhäufte ihn mit Komplimenten und lud ihn und seine Untertanen in aller Form nach der Vorstellung in den Garten des Ristorantes ein. Und er genoß sogar die hohe Auszeichnung, von Celestino Campagna eine Zusage zu erhalten. Nun war ja Guido Soldati ein Mensch jener Sorte, die selbst mit einer edlen Tat noch einen ganz bestimmten Zweck verfolgt; aber dadurch wurden weder die Speisen noch die Getränke schlechter, und man konnte bestimmt nicht sagen, daß Soldati heimtückisch handelte. Sein Zweck war ganz einfach, im freundschaftlichen Gespräche mit Campagna die künstlerischen Qualitäten Raffaelas herabzusetzen und es unbegreiflich zu finden, wie er derart mangelhafte Leistungen in seinem hervorragenden Ensemble dulden könne. Vielleicht, vielleicht, überlegte Guido Soldati, gelingt es, auf diese Weise Raffaela freizubekommen. Dabei konnte er selbstverständlich nicht wissen, daß Raffaela Cellini bereits am frühen Nachmittag wegen mangelnder künstlerischer Eignung von Direktor Campagna gekündigt worden war.

Der Wirt hatte angesichts des festlichen Abends, der eine größere Einnahme versprach, seinen Garten — wie man so sagt — «feenhaft» ausgeschmückt. Das Feenhafte bestand in einigen bunten Lampions und verstaubten Guirlanden, die über die Olivenbäume gespannt wurden. Soldati hatte allerdings schon vorher entsprechende Bestellungen gemacht, die einen derartigen Aufwand rechtfertigten.

Zuerst erschien der Damenchor Monica im Garten, von Soldati sehr herzlich begrüßt. Aber Monica war wenig geneigt, sich mit Soldati in eines jener munteren Gespräche einzulassen, die sonst ihre Spezialität waren; ihre kummervollen Blicke waren ständig nach dem Eingang gerichtet, woher Carlo kommen mußte, wenn er nicht . . . Ja, wenn er nicht wieder irgendwo mit diesem Wirtstöchterlein poussierte. Es war natürlich wieder in der ersten Reihe gesessen, und Carlo hatte ihr seine Choreinsätze wie ein Irrsinniger zugebrüllt.

Immerhin versuchte es Soldati, ein Gespräch mit dem Damenchor in Gang zu bringen. «Ich habe Sie sehr bewundert, Signorina», begann er. «Und wenn vierzig Damen oben im Chor gesungen hätten, es hätte nicht kräftiger klingen können.»

Monica antwortete mit einem Seufzer: «Was nützt das, wenn man vom Herrenchor so übertönt wird?»

Und er mußte zugeben: «Der Herrenchor ist allerdings noch kräftiger. Und wenn man die Augen schloß, hatte man tatsächlich ein ganzes Zigeunerlager vor sich.»

Sie fragte ihn plötzlich: «Träumen Sie manchmal?»

«Wie?» meinte Soldati verdutzt.

«Ich meine — ob Sie schöne Träume haben? Solche, die man im Lotto setzen könnte. Ich träume jetzt nichts mehr. Jeden Abend vor dem Einschlafen nehme ich mir vor, etwas ganz Wüstes zu träumen. Aber es ist wie verhext. Nicht der kleinste Traum kommt.»

Soldati verneigte sich vor diesem reizenden Damenchor. «Ich habe bis jetzt auf meine Träume nicht ge-

Die Arbeit suchen . . .

Sie stehen alle da und warten,
Und viele reden laut und häßlich von den Dingen,
Als wollten sie das Bittre niederzwingen,
Und manche spielen mit zerquälten Fragen
Von alten, müden und von kommend schweren Tagen.
Und alle waren sie voll Zuversicht und Hoffen,
Und viele Türen standen ihrem Geiste offen,
Die leis sich nahenden, umbangten Sorgen
Verlachten sie um einen schönern Morgen —
Bis langsam sich der Nebel tiefer senkte,
Und fernste Hoffnung nicht Erfüllung schenkte,
Bis grau und grauer jeder Tag erstarrte,
Ein wankend Trugbild ihre Seele narrte,
Bis daß es kam aus Tausenden von Schritten,
Daß Arbeit suchen heißt — um Gnade bitten —
So wandern alle sie und warten —
Und stumm und ratlos wandert mit die Zeit.

HEDWIG WANNER

achtet. Aber die nächsten teile ich Ihnen bestimmt mit. Entweder mündlich oder schriftlich.»

Jetzt bogen Dusolina Labriola und Dino in den Garten ein. Soldati stellte sich der Labriola vor, und sie flüsterte ihm zu: «Der Kleine hat den Jarno gesungen. Sagen Sie ihm ein paar nette Worte!»

Soldati verstand sofort und zollte dem kleinen Dino überschwengliches Lob. Dino errötete bescheiden und meinte nur mit einem dankbaren Blick auf Dusolina: «Das danke ich alles ihr. Sie studiert die Partien mit mir ein . . .»

Und Soldati verneigte sich tief vor der erfahrenen Künstlerin. «Dann ist ja alles aufgeklärt.»

Man gruppierte sich zwanglos, und Dusolina hatte noch Gelegenheit, Soldati zuzuflüstern: «Er braucht mich. Er hat keine Mutter bei sich.» Soldati erwiderte galant: «Oh, ich kann mir sehr gut vorstellen, daß Sie einem Mann noch viel mehr bedeuten können als einen Muttererersatz.»

Dusolina umfing den Fremden mit einem dankbaren Blick. Es war schon ziemlich lange her, daß man ihr keine Artigkeiten mehr gesagt hatte.

Die alten Leopardis schlichen verschüchtert herein. Er hatte heute abend den Harfner gesungen und sie ihn vom Souffleurkasten aus sehr bewundert. Sie flüsterte ihrem Francesco im Näherkommen zu: «Dein Harfner ist eine grandiose Leistung. Aber wie herrlich warst du erst als Wilhelm Meister!»

Der alte Leopardi nickte traurig: «Ja. Den singt jetzt der Direktor. Aber die zwanzig Jahre, die er jünger ist als ich, machen's auch nicht mehr aus.» Dann drückte er zärtlich Babettas Arm. «Ich mußte heute den ganzen Abend an deine herrliche Mignon denken. So etwas kommt ja doch nicht mehr wieder.»

Soldati hatte auch für den alten Leopardi herzliche Worte der Bewunderung. «Ihr sonorer Baß hat mich einfach überwältigt», sagte er mit einem herzlichen Händedruck.

Und Babetta Leopardi meinte mit einem verklärten Augenaufschlag: «Eigentlich ist er ja Tenor. Aber er singt hier Baß, weil die Tenöre schon genügend vertreten sind.»

Plötzlich sprang Monica auf und lief aus dem geschmückten Teil des Gartens. Hinter einer Steineiche im Dunkel hatte sie nämlich zwei Schatten entdeckt . . . Es blieb eine Weile ganz still. Aber dann hörte man ein klatschendes Geräusch. Gleich darauf noch eines. Und bald darauf führte Monica ihren Carlo an der einen Hand herein, während er sich mit der anderen, freien, sehr bestürzt die Backe rieb. Monica aber strahlte. Sie strahlte über ihren mutigen Entschluß und das erfreuliche Resultat dieser Ohrfeige. Und sie stellte ihren Carlo dem fremden Gönner mit den Worten vor: «Das ist er — das männliche Volksgemenge.»

Und Soldati meinte leise zu Monica: «54.»

«He?» fragte sie verwundert.

«Ohrfeige ist 54.»

«Geht schon wieder nicht!» erwiderte sie bekümmert. «Zwei Ohrfeigen wären 108. Und so viel Nummern gibt es im Lotto nicht.»

Dann aber, dann, erfolgte der Einzug der direktorialen Familie. Oh, es war ein erlesenes Schauspiel. Voran, Arm in Arm, Celestino Campagna mit seiner Gemahlin. Dicht hinter den beiden folgte Klein-Manrico, der zwar zu dieser Zeit schon zu Bett sein sollte, aber dezidiert erklärt hatte, daß er nicht schlafen werde, während die anderen Künstler sich «ihren Bauch anfüllen». Dann folgte Angela, die junge Mamina, mit ihrem Gatten, dem Maestro, der heute abend besonders stolz war, weil er der Thomas'schen «Mignon» mit nur einem Klavier und einer Trompete zum Siege verholfen hatte. Das übrige Orchester, nämlich der Geiger, hatte wegen einer Grippe abgesagt. Aber Angela, die diesmal nur Publikum gewesen war, hatte gemeint: «Das Orchester klang bezaubernd schön.» Und das war dem Maestro höchste Anerkennung.

Guido Soldati begrüßte den Direktor mit gebührender Ehrfurcht. Und Campagna meinte: «Es ist sonst nicht meine Art, fremde Einladungen anzunehmen. Aber Sie haben es wohl aus purem Kunstenthusiasmus getan?»

«Ausschließlich», beteuerte Soldati. Und Campagna nahm am Ehrenstuhl der Tafel Platz. Er tat es in so selbstverständlicher Würde, daß es einen Augenblick ganz still blieb in diesem rückwärtigen Teil des Gartens.

Nach dieser Pause fragte Celestino Campagna: «Wie fanden Sie meinen Wilhelm Meister?»

«Sie verfügen über Gigli-Töne», glaubte Soldati als höchstes Kompliment sagen zu müssen. Worauf Campagna seinen Stuhl hörbar nach rückwärts rückte, hüstelte und zu dem hinter ihm stehenden Kellner meinte: «Sagen Sie uns, was es zu essen gibt! Denn das dürfte das einzige sein, worüber man sich in diesem Garten unterhalten kann.»

(Fortsetzung folgt)

Die hautpflegende Kraft macht Creme Mouson zu einem besonders hochwirksamen Mittel für die Hände. Reiben Sie rauhe Handrücken, rissige, zerarbeitete Fingerspitzen und bei angestrengter Haus- und Gartenarbeit die harten, schwieligen Hautstellen in den Innenflächen der Hände ein. Freudig überrascht stellen Sie fest, wie gründlich Creme Mouson die rissige Haut schließt, harte und rauhe Haut erweicht und glättet.

Creme Mouson ist in allen Fachgeschäften zu haben.

Darin liegt diese verblüffend rasche und sichere Wirkung der Creme Mouson: Die präparierten Tiefenwirkstoffe der Creme Mouson fetten nicht auf der Haut, sondern in der Haut.

mit Tiefen-Wirkung

CREME MOUSON

Verlangen Sie auch das köstlich duftende und erfrischende Mouson Lavendel „Mit der Postkutsche"

Vorsicht beim leisesten Halsreiz!

Denn im Halse beginnen die meisten Infektionskrankheiten. Durch den Mund wandern die Krankheitskeime zu Millionen in den Körper und können die Ursache bösartiger Infektionen werden.

Nämlich wenn es ihnen gelingt, die deckende Schleimhaut zu durchdringen und Entzündungen anzufachen . . . . . und wenn dann die Giftträger in die Blutbahn übergreifen.

Darum Vorsicht beim leisesten Halsreiz! Sofort gurgeln mit Sansilla, das die Schleimhäute abdichtet und gegen Bakterien unempfindlich macht. Nützen Sie seine bakterienfeindliche, entzündungshemmende Kraft, die so viel Gutes, so viel Linderung schafft.

Und mit Sansilla gurgeln Sie sparsam, denn bei normalem Gebrauch reichen Ihnen 100 Gramm fast für ein halbes Jahr.

Jetzt mit Schraubverschluss zu haben

Originalflaschen zu 50 Gr. Fr. 2.25 zu 100 Gr. Fr. 3.50

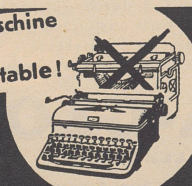
Sansilla

das Gurgelwasser für unser Klima

Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken.

Ins Soldaten-Päckli die handliche 50-Gramm-Flasche!

Ihre alte Schreibmaschine gegen die neueste ROYAL-Portable!



Sehen Sie sich die leisegehende Royal-Portable mit dem automatischen Magic-Randsteller unverbindlich an bei

ROBERT GUBLER ROYAL-GENERALVERTRETUNG
ZÜRICH Bahnhofstraße 93, Telephon 58190

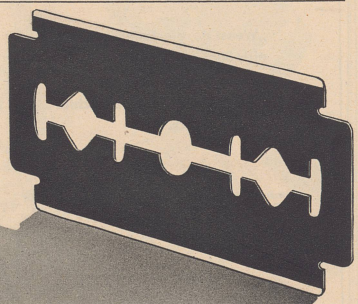
Nützliche Anregungen finden Sie auf allen Inseratseiten dieser Nummer. Sehen Sie sich stets die Inserate an. Es ist kurzweilig und wie gesagt, nutzbringend

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Buchhdlg. Ernst Wurzel, Zürich 6/472

Zweifach elektrische Härtung

- Extra-harte Schneiden
- Extra-scharfe Schneiden
- Extra-widerstandsfähige Schneiden



BLAUE GILLETTE KLINGE 10er Paket

Für alle Gillette Rasierapparate

Fr. 2.–